

**Peter Hopkirk**, *Der Griff nach Lhasa nach Lhasa*, München 1992, Droemer- Knaur (Rezension von Horst Südkamp)

Hopkirk versucht in seinem Buch "Der Griff nach Lhasa" eine Antwort auf die Frage, warum das einst gastfreundliche Land Tibet, das seit dem 13. Jh. kontinuierlich von europäischen Emissären, Händlern, Missionaren und Reisenden besucht worden ist, um die Mitte des 19. Jahrhunderts den Europäern seine Tore verschließt.

In dem Maße, in dem die herrschenden Stände in Tibet zu dieser Zeit die politische Macht in ihrem Lande zurückgewinnen, weil der chinesische Suzerän, herausgefordert von den europäischen Hegemonialmächten, seinen Status in Tibet immer weniger zu behaupten vermag, verweigern sie auch allen Personen, die nicht zur lamaistischen Ökumene gehören, mehr oder minder erfolgreich den Eintritt nach Tibet. Ab 1860 ist das Kerngebiet Tibets jedem Fremden vollständig verschlossen.

China wurde in der Auseinandersetzung mit den europäischen Großmächten gezwungen, seine politischen Kräfte auf sich zu konzentrieren, während sich im Westen seines Reiches das Zarenreich ein Khanat nach dem anderen einverleibte. Im Süden bestimmte Großbritannien die Politik seines Grenz-nachbarn Indien, das die russischen Aktivitäten in jenem Raum mit Argwohn verfolgte, in dem sie die eigenen Kolonialinteressen zu berühren drohten.

Gegenüber dieser Situation erschien auch die tibetische Furcht vor einer innenpolitischen Destabilisierung durch die ausländischen Interessenvertreter mehr als begründet, zumal die politische Destabilisierung stets das Ergebnis des europäischen Engagements in den betreffenden Nachbarländern gewesen ist. Diese Furcht wurde von den Chinesen zusätzlich geschürt, welche den Tibetern versicherten, daß die Gurkha- Invasionen von England angestiftet worden seien und daß alle Europäer neben ihrer Goldgier vor allem das eine Ziel verfolgten, die lamaistische Religion zu beseitigen, die wiederum eine zentrale Stütze des traditionellen politischen Systems darstellte. Angesichts der Beispiele von aggressiven Missionsversuchen seitens der ehrgeizigen Missionsgesellschaften entbehrte auch dieses Gerücht durchaus nicht des nötigen Wahrheitsgehaltes, um glaubwürdig zu erscheinen, und verstärkte so die xenophobe Abwehrhaltung der herrschenden politischen Stände, die seit 1860 alle Versuche europäischer Emmissäre, Forscher oder Missionare, nach Lhasa vorzudringen, vereitelten.

Die Nachricht von der selbst verhängten Isolation Tibets und der Schließung seiner Grenzen spornte aber nicht nur die politischen Kräfte in Tibets Nachbarschaft an, diplomatische Verbindungen zu dem verschlossenen Lande herzustellen oder Spione auszuschicken, sondern auch die europäischen Abenteuerer, Reisenden, Missionare und Forscher in das verbotene Land einzudringen und Lhasa zu erreichen. In der zweiten Hälfte des 19. Jh., so konstatiert Hopkirk, beginnt jenseits der außenpolitischen Aktivitäten und diplomatischen Kanäle quasi ein Wettlauf der Europäer nach Lhasa, dessen Ergebnis die europäische Öffentlichkeit mit wachsendem Interesse verfolgte.

Sieht man einmal von der Tatsache ab, daß die Pandit- Spione Nain Singh (1866), Kishen Singh (1878) und Sarat Chandra Das (1879), die als Bisahari und Bengali potentiell zur lamaistischen Ökumene zählten, ebenso wie der japanische Mönch Kawaguchi (1901) und der japanische Spion Yasuteru (1901), deren Äußeres von dem eines Chinesen kaum zu unterscheiden gewesen ist, zwischen 1866 und 1901 Lhasa erreichten, also schon bevor die wichtigsten europäischen Wettlaufteilnehmer sich zu ihrem Ziel aufgemacht hatten, dann hat den Lorber des ersten Europäers, nach und trotz der Grenzschließung Tibets Lhasa erreicht zu haben, die britische Armee gewonnen, die unter der Führung des Generals MacDonald und des Obersten Younghusband 1904 in Lhasa einmarschierte. Keiner der anderen Wettlaufteilnehmer kam dichter als 80 km (St. George Littledale) an Lhasa heran, Prschewalski konnte sich bis auf 250 km und Rockhill nur bis auf 600 km Lhasa nähern, bevor sie alle von tibetischen Beamten zur Umkehr gezwungen wurden.

Hopkirk verfolgt die verschiedenen Gründe, welche Europäer wie Japaner nach Lhasa trieben, die Beweggründe der englischen Diplomatie ebenso wie die der privaten Unternehmungen von Forschern wie Prschewalski, Rockhill, Dutreuil de Rhins oder Hedin, von Missionaren wie Rijnhardt, Lansdell oder Taylor, von Abenteurern wie Hayword, Landor oder Bonvalot und fragt nicht zuletzt nach den Motiven der Pandit- Spione, welche sie veranlaßten, die Gefahren und Entbehrungen ihres Spionageauftrages für ihre britischen Sahibs auf sich zu nehmen. Ihre geodätischen Messungen trugen nicht unwesentlich zum

Erfolg der britischen Armee in Tibet bei, denen sie z.B. die ersten verlässlichen geographischen Angaben über Lhasa verdankt.

Mit dem Einmarsch seiner Armee in Lhasa hat England seinen politischen Interessen in Tibet Geltung verschafft, die Gründung von Missionen und Handelsniederlassungen durchgesetzt und sich dann aber wieder aus Tibet zurückgezogen. Von Indien aus begann nun auch England die Isolationspolitik der Tibeter zu unterstützen, die letztlich auf den chinesischen Einfluß in Tibet zurückging, und wehrte alle Versuche von Europäern, das Land zu betreten, soweit sie nicht mit der eigenen Außenpolitik zu vereinbaren waren, ab. Außer einer handverlesenen Schar von Leuten des diplomatischen Corps oder der militärischen Gesandtschaft wurde allen anderen Europäern der Zugang nach Tibet versperrt, eine Politik, die besonders Sven Hedin erboßte, aber Alexandra David- Neel nicht davon abhalten konnte, verkleidet als Pilgerin Lhasa 1923 trotzdem zu betreten.

Der politische Eigennutz Englands hinderte damals die britische Diplomatie daran, den eigentlichen Nutznießer dieser Politik der Isolation von Tibet zu erkennen, nämlich China. Nachdem China einsehen mußte, daß es seine Interessen in Tibet nicht mehr durchzusetzen in der Lage war, versuchte die kaiserliche Diplomatie von Anfang an sicher zu stellen, daß auch keine andere fremde Macht in Tibet ihren politischen Status oder Einfluß gewänne.

Das gute politische Einvernehmen, daß die britischen Residenten, besonders Charles Bell, zwischen England und Tibet herzustellen vermochten, brachte auch die bedingte Öffnung der höchsten Berge des Himalaja für den alpinen Sport. Die erste Erkundungsexpedition konnte nach dem 1. Weltkrieg 1920 mit dem Segen des Dalai Lama ihre Arbeit beginnen. 1924 forderte der Mount Everest bereits seinen ersten Tribut, Mallory und Irvine kehrten, nachdem sie die Höhe von 8000 Metern angegangen sind, nicht mehr zum Lager zurück.

Derartige, besonderer Genehmigung pflichtige Expeditionen, die außerdem nicht ohne gewichtige politische Fürsprecher zustandekamen, konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Tibet eigentlich bis in die jüngste Gegenwart hinein ein verschlossenes Land geblieben ist, was sowohl eine amerikanische Bombercrew während des zweiten Weltkrieges als auch zwei deutsche Kriegsgefangene noch zu spüren bekamen, als es sie nach Tibet verschlug. 1943 mußte eine amerikanische Bombermannschaft mit Fallschirmen ihr Flugzeug über Tibet verlassen und landete in der Nähe von Lhasa, wo sie nach einem Aufruhr, den ihre Anwesenheit in Lhasa verursacht hatte, bis zur Rückkehr zu ihrer Einheit Gäste der britischen Mission waren. Auch Harrer und Aufschnaiter, die aus einem britischen Auffanglager in Indien nach Tibet fliehen konnten, mußten die Erfahrung machen, daß Ausländer in Tibet immer noch grundsätzlich unerwünscht waren und nur unter Ausnahmebedingungen sich im Lande aufhalten konnten.

Die revolutionären Ereignisse um 1910 und 1911, der Einmarsch Chinas in Tibet 1910, die Flucht des Dalai Lama nach Indien, die Vertreibung der chinesischen Truppen aus Tibet, die Rückkehr des Dalai Lama nach Lhasa sowie seine Unabhängigkeitserklärung von 1913 werden in Hopkirks Szenario vom "Griff nach Lhasa" nur *en passant* geschildert, während das letzte Kapitel von den *Roten Garden in Lhasa* den Eindruck erweckt, als wollte uns der Autor, wenn auch nicht ohne sein Bedauern, die Volksrepublik China als den eigentlichen Sieger dieses "Griffs nach Lhasa" präsentieren. Er verschweigt nicht, daß alle Hilferufe, die Tibet an seine einst befreundeten Nachbarn: Indien und England, an die Vereinigten Staaten von Amerika und schließlich an die Vereinten Nationen gerichtet hatte, nur mit dem Ausdruck des Bedauerns beantwortet wurden. Die selbst auferlegte politische Isolation hatte Tibet derart von der Staatengemeinschaft der Welt isoliert, daß dem Lande in der Stunde seiner Not nun die Allianzpartner fehlten, welche nötig gewesen wären, den Angriff der Volksrepublik China politisch abzuwehren. Die von Peking nach seiner Machteinbuße in Tibet seit dem 19. Jh. diplomatisch von langer Hand eingefädelt Isolation Tibets und die von der britischen Diplomatie aus ähnlichen, aber eigenen Gründen mitbetriebene Isolation Tibets ist am Ende die Basis dafür gewesen, daß ein wieder erstarktes China in der Lage war, seine historisch gepflegten Interessen in Tibet mit dem gleichen Einsatz der Waffengewalt, mit dem auch England seinen Interessen in diesem Lande Geltung verschuf, wieder durchzusetzen.

Hopkirk beleuchtet einen für das Verständnis der Gegenwart Tibets wichtigen Zeitpunkt der Geschichte tibeto- europäischer Beziehungen aus der Perspektive eines der Hauptakteure, nämlich Groß Britanniens, und macht dabei in einem eingängig und sehr gut lesbar geschriebenen Buch den Leser mit einigen

hierzulande weniger bekannten Tatsachen wie z.B. der Rolle der Pandits bei der Erschließung von Tibet vertraut.